

Können wir uns denn ändern?

Von neueren Erkenntnissen in der Erforschung unserer Erbanlagen

Die Predigt des Jesus von Nazareth vom nahen Gottesreich beginnt mit der Aufforderung an seine Zuhörer: »Ändert euren Sinn!« Im Gespräch mit dem Pharisäer Nikodemus (Joh 3, 1-21) versucht Jesus, diese Aufforderung zu verdeutlichen, indem er sagt, dass man das Reich Gottes nur sehen könne, wenn man »neu geboren« werde, neu geboren nicht körperlich, sondern im Geist. Bei all seinen Reden, von denen wir in den Evangelien lesen, geht es ihm immer um den »neuen Menschen« Er erwartet von den Menschen eine *radikale Umkehr* in ihrem Denken und Handeln.

Wir Templer haben uns das »Trachten nach dem Reich Gottes« auf unsere Fahnen geschrieben. Wenn wir Jesu Lehre ernst nehmen wollen, müssen wir uns die Frage vorlegen, ob wir uns denn wohl auf dem Weg zu diesem »neuen Menschen« befinden.

Vielleicht zweifeln wir im Grunde unseres Herzens daran, dass wir dazu überhaupt in der Lage sind. Ist es nicht unsere Erfahrung, dass wir trotz guter Absicht immer wieder »in den alten Trott« verfallen, dass in uns immer wieder »der alte Adam« hervorkommt? Geht es uns nicht immer wieder so, dass wir uns zwar vornehmen, eine Gewohnheit, eine Verhaltensweise, eine Gemütsregung aufzugeben, weil sie unser Leben und das unserer Mitmenschen belastet, dass wir diesen Vorsatz aber meist nicht ausführen? Gerade der Jahresbeginn, den wir ge-

wöhnlich wählen, um irgendetwas in unserem Leben zu ändern, erinnert uns daran, wie schnell sich Vorsätze »verflüchtigen« können..

Vielleicht trösten wir uns dann mit der Feststellung, dass der Mensch durch sein biologisches Erbe, durch seine Erziehung und das soziale Umfeld in seiner inneren Struktur so festgelegt sei, dass er aus diesem Korsett nicht heraus könne. Die Vererbungsforscher bestätigen uns ja, dass wir mit unseren Genen *unveränderliche Merkmale* durch unser Leben tragen. Ist es also so, dass wir – wie ich einmal gelesen habe – »bis in die kleinste Faser unseres Daseins« von etwas Vorgegebenem *abhängig* sind? Wäre es dann nicht völlig ausgeschlossen, dass wir uns änderten und neue Menschen würden, wie die Nachfolge Jesu es verlangt?

Die neuere Erforschung der menschlichen Erbanlagen hat zur Beantwortung dieser Frage überraschende Erkenntnisse zu Tage gefördert. Wie Professor Joachim Bauer in einem Aufsatz für die Zeitschrift »Publik-Forum – Zeitung für kritische Christen« (14/2003) schreibt, sei es »eine der wichtigsten Entdeckungen der Genforschung während der letzten 30 Jahre, dass die Aktivität von Genen durch von außen – auch aus der Umwelt – kommende Signale fortlaufend reguliert wird... Das, was Menschen in ihrer Wesensart, im Charakter und im Verhalten unterscheidet, basiert nicht auf un-

veränderlich vererbaren Anlagen, sondern auf Reaktionsmustern, nach denen Gene aktiviert und inaktiviert werden.«

Das heißt also nichts anderes, als dass unsere Gene zwar bestimmte Vererbungsmerkmale tragen, dass diese Merkmale aber – wenn wir einmal von solchen wie Hautfarbe, Körperbau und ähnlichen absehen – unter gewissen Voraussetzungen ausgeschaltet oder verändert werden können. Joachim Bauer wörtlich: »Neurobiologische Studien zeigen: Erfahrungen verändern körperliche Strukturen des Gehirns! Zwischenmenschliche Zuwendung und eine anregende Umwelt aktivieren zahlreiche Gene, darunter solche, die Nervenwachstum bewirken. Zwischenmenschliche Beziehungen und Beziehungserfahrungen sind von außerordentlicher Bedeutung für die *körperliche Gesundheit*. Ungewollte Isolation, Bedrohung und Gewalterfahrung aktivieren solche Gene, die die *Entstehung von Krankheiten* begünstigen.«

Aus diesen Äußerungen geht deutlich hervor, wie sehr körperliche Gesundheit von günstigen seelischen Einwirkungen abhängig ist. Dass ein gesunder Körper von einem gesunden Geist abhängt, hatten schon die Menschen der Antike gewusst. Und jeder von uns kann selbst die alltägliche Erfahrung machen, dass zum Beispiel Ärger und Stress uns auf den Magen schlagen können und aufsteigender Zorn uns das Blut ins Gesicht steigen lässt.

Wie wir wissen, können wir solche

körperlichen Reaktionen, die unserer Gesundheit abträglich sind, willentlich nicht unterdrücken. Wir können jedoch daran arbeiten, dass solche Gemütsbewegungen wie Ärger und Stress erst gar nicht entstehen. Unsere Haltung als »neue Menschen« kann uns dazu verhelfen, dass wir gar keinen Anlass dazu haben.

Wenn Rabbi Jesus seinen Schülern die Feindesliebe predigt, dann will er sie vielleicht gerade das lehren. Erlittene Ungerechtigkeit, Feindschaft und Gewalt sollen nicht vergolten oder dem Verursacher »heimgezahlt« werden. Am Beispiel der »Zweiten Meile« zeigt er anschaulich, wie eine solche Verhaltensweise beim »Feind« eine Änderung seiner Gesinnung bewirkt. Er hat – wissenschaftlich gesprochen – eine »Genregulierung« bei diesem in Gang gesetzt.

Wenn die Wissenschaftler davon ausgehen, dass »zwischenmenschliche Beziehungserfahrungen« auf den »biologischen Apparat« des Körpers mitsamt seinen Genen einwirken können, wirft dies ein ganz neues Licht auf das tempelrische Anliegen, ein Leben in Gemeinschaft, in »Gemeinden«, zu führen und zu fördern. Wenn wir soziale Beziehungen schaffen und pflegen, wenn wir am Leben anderer Anteil nehmen und ihnen Verständnis und Liebe erweisen, tragen wir zu ihrer – und damit auch zu unserer, wenn die Zuwendung uns gilt, – Gesundheit bei. Wir brauchen uns in jedem Fall *gegenseitig* dazu.

Deshalb kann ich mir den »neuen Men-

schen« nicht ohne die vielfältigen Beziehungen einer engeren Gemeinschaft mit anderen vorstellen. Und ich meine, dass es im Christentum schon viele Beispiele

dafür gegeben hat, dass ein Mensch »neu geboren« wurde.

Peter Lange

Im Fluge unsrer Zeiten

Gedanken an der Schwelle zum neuen Jahr

*Der du allein der Ew'ge heißt
und Anfang, Ziel und Mitte weißt
im Fluge unsrer Zeiten:*

*Bleib du uns gnädig zugewandt
und führe uns an deiner Hand,
damit wir sicher schreiten.*

Jochen Klepper (1903-1942)

An jeder Jahreswende machen wir die Erfahrung, dass die Jahre *wie im Fluge* vergehen – auch mir geht es immer mehr so, dass ich nicht weiß, wo die Zeit bleibt. Schon wieder ist ein Jahr vergangen und eben saßen wir noch beisammen am vorangegangenen Altjahrabend! Und auch das nächste Jahr wird wieder wie im Fluge vergehen, und ebenso unser ganzes Leben.

Jochen Kleppers Lied, das mit den Worten beginnt »Der du die Zeit in Händen hast, Herr, nimm auch dieses Jahres Last und wandle sie in Segen« hat zwei zentrale Aussagen für mich. Erstens: die Jahre, die Gott uns geschenkt hat, können nur dann eine Bedeutung für uns und unsere Mitmenschen haben, wenn wir uns bei unserem Tun von Gottes Güte haben lenken lassen. Das sagt sich so leicht, aber was bedeutet es?

Für mich bedeutet es immer wieder neu, jeden Menschen, der mir begeg-

net, als Geschöpf Gottes zu sehen. Das ist oft ein Geschenk, denn was wären wir ohne unsere Familie, liebe Freunde und gute Bekannte? Manchmal bedeutet es auch eine Herausforderung, weil wir immer wieder Menschen begegnen, die anders denken und empfinden als wir selbst, und der Umgang damit fällt uns mehr oder weniger schwer. Können wir da die Barmherzigkeit walten lassen, die wir uns bei eingestandenen Fehlern für uns selbst erhoffen?

Und das Zweite ist die Bitte, die uns Jesus zur festen Zusage gemacht hat: »Bleib du uns gnädig zugewandt und führe uns an deiner Hand, damit wir sicher schreiten.« Das empfinde ich als das größte Geschenk: die Gewissheit haben zu dürfen, dass wir, was auch geschieht, in Gott geborgen sind. Es ist oft schwer für uns, das glauben zu können, weil immer wieder Dinge geschehen – in unserem eigenen Leben und um uns herum –, die wir mit der Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht zusammenbringen können. Zwar müssen wir uns nicht mehr fragen – wie es in den Psalmen viel zu lesen ist – wofür uns Gott mit einem Leid oder Leiden straft, aber großes Elend bei uns oder anderen kann uns schon am Sinn des

Ganzen zweifeln lassen. Bitten wir also um das Vertrauen, dass wir auch ohne eine Erklärung jener Dinge, die wir nicht verstehen, trotzdem spüren, dass Gott uns nahe ist. Dann können wir getrost auf das nächste Jahr blicken und werden es sicher durchschreiten.

Karin Klingbeil

An der Schwelle zu einem neuen Jahr blicken wir zurück, ziehen Bilanz, bewerten das abgelaufene Jahr und sind je nach Ergebnis dankbar oder hadern vielleicht mit unserem Schicksal. Wie fällt wohl unsere Bilanz für das vergangene Jahr aus?

Sicher bei jedem unterschiedlich, je nach gesundheitlicher, beruflicher oder privater Disposition. Bezogen auf die Gesamtgesellschaft besteht Grund zur Dankbarkeit, dass wir in unserem Land in Frieden und Sicherheit und im materiellen Wohlstand leben durften. Das ist, wenn wir die Ereignisse in anderen Weltgegenden in diesem Jahr Revue passieren lassen, keineswegs selbstverständlich. Vergeblich haben wir vor einem Jahr darum gebetet, dass es im Irak keinen Krieg geben möge. Es ist leider anders gekommen, wenngleich sich in die Abscheu vor dem Krieg zugleich die Erleichterung mischen mag, dass ein jahrzehntelang unterdrücktes Volk befreit wurde. Wir hätten aber gerne erlebt, dass dies durch eine friedliche Lösung, durch eine geschlossene Haltung der ganzen Welt erfolgt. Leider wurde diese Chance vertan. Und auch heute wissen wir schon, dass das kommende Jahr nicht ohne

Kriege und Katastrophen abgehen wird.

Selbst wenn es uns persönlich gesundheitlich gut gehen mag, so bleiben wir von persönlichen Schicksalsschlägen, zum Beispiel dem Verlust naher Angehöriger wie bei einigen von uns in diesem Jahr, nicht verschont. All dies wissen wir und begreifen es dennoch nicht. Da wir aber das Unvermeidliche nicht ändern können, haben wir Gott zu danken für die Möglichkeit, bei ihm Trost zu finden, uns bei ihm zu jeder Zeit gut aufgehoben zu fühlen.

Als Gemeinschaft wollen wir Gott aber auch danken, dass er das kleine Häuflein der Tempelgesellschaft bis heute begleitet und zusammengehalten hat und dass er uns hier eine religiöse Heimat geschenkt hat, in der wir uns gegenseitig auf dem Weg in das neue Jahr unterstützen und begleiten können. Es ist eine schöne Gewissheit, einen Kreis gleich gesinnter Freunde zu haben, auf die man sich verlassen kann.

Wir blicken aber nicht nur zurück. Wir schauen auch voraus, je nach persönlicher Situation eher mit Hoffnung oder mit Bangen. Es ist wie in jedem Jahr und ist doch jedes Mal auch wieder eine Zäsur, die wir am ehesten an der neuen Jahreszahl, an den frischen Seiten im Kalender merken. Es ist wie ein erster Schritt hinaus in den frisch gefallenen Schnee, was immer wieder aufs Neue fasziniert, obwohl wir schon oft Schneefall erlebt haben und schon oft hinaus gegangen sind. Wir ziehen unsere Spur und wissen, dass viele andere vor uns diesen Weg gegangen sind und

dass viele ihn nach uns gehen werden, dass wir manche Spuren deutlicher und andere gar nicht mehr sehen und dass wir doch unseren eigenen Weg gehen müssen und nicht wissen, was uns erwartet.

Wie jedes Jahr werden wir auch im kommenden Jahr wieder nach Orientierung in unserem Leben suchen, nach wirklicher Ruhe und Zufriedenheit. Wir spüren tief im Innern, dass Ziel und Maß für unser Leben nicht aus uns selbst kommen können, sondern über unser Leben hinaus weisen. Wir vermögen allein zwar allerhand, aber ohne Gottes Hilfe doch nur vordergründig. Deshalb wollen wir Gott auch für das kommende Jahr um seine treue Begleitung bitten. Möge er uns Kraft geben, wenn wir

schwach werden, möge er uns Zuversicht schenken, wenn wir mutlos werden. Möge er Neid und Missgunst aus unseren Herzen fern halten, wenn es andern besser geht als uns, und möge er uns vor Hochmut bewahren, wenn es uns besser geht als andern. Wir wollen ihn bitten, dass wir stets wohlwollend und empfindsam bleiben für andere, dass wir im anderen stets ein Mitgeschöpf Gottes sehen, mit den gleichen unveräußerlichen Rechten wie wir, mit den gleichen Sorgen und Leiden, mit den gleichen Wünschen und Träumen.

Jörg Klingbeil

Aus der Silvester-Andacht der Tempelgemeinde Stuttgart am 31. Dezember 2003

Aus den Tempelgemeinden in Australien

Entscheidung über Gemeindehaus Boronia gefallen

Einige Jahre nach der Freilassung aus dem Internierungslager Tatura gab es für viele Palästina-Templer die Möglichkeit, sich in *Boronia*, einem südöstlichen Außenbezirk Melbournes, niederzulassen und Eigenheime zu errichten. Nachdem 1951 eine eigene Tempelgemeinde dort gegründet worden war (siehe »Warte des Tempels« Nov. 2001), ging man bald auch an den Bau eines *Gemeindehauses*. Unter Einsatz privater Geldmittel und großteils mit eigener Arbeitsleistung entstand das *erste Versammlungshaus der Templer in Australien*, von vielen liebevoll »Boronia-Kirchle« genannt.

Als in späteren Jahren die Zahl der Gemeindemitglieder in Boronia durch Wegzug stark zurückgegangen war, beschloss man, sich mit der benachbarten Tempelgemeinde Bayswater zur *Tempelgemeinde Bayswater-Boronia* zu vereinigen. Neben dem älteren Gemeindehaus in Bayswater wurde Ende 2002 ein weiteres modernes Bauwerk, die »Gemeinde-Kapelle«, für feierliche Veranstaltungen eröffnet. Damit war für das Boronia-Kirchle kaum mehr eine Nutzungsmöglichkeit gegeben. Viele Jahre wurde deshalb auch nichts an Erhaltungsmaßnahmen ergriffen. Das führte dazu, dass die Gebietsleitung den Mitgliedern der TSA

den Vorschlag machte, das Gebäude zu verkaufen, da die geringe Nutzungsmöglichkeit den notwendig gewordenen Reparaturaufwand mit hoher finanzieller Belastung nicht mehr rechtfertige. Die Mehrheit einer Mitgliederversammlung vor zwei Jahren stimmte diesem Vorschlag zu.

Gleichzeitig hatte sich aber eine Mitglieder-Initiative gebildet, die den historischen Wert dieses unmittelbar nach dem Krieg erstellten ersten Templergemeindehauses herausstellte und sogar erreichen konnte, dass das Bauwerk in das Denkmalschutz-Register des Staates Victoria eingetragen wurde. Diese Initiativgruppe wollte den Nachweis führen, dass auch in Zukunft eine Nutzungsmöglichkeit für das Haus gegeben wäre. Es kam zu einem Antrag an die Gebietsleitung, vor einem Verkauf eine zweijährige Probezeit zu genehmigen, in deren Verlauf ein Nachweis über die dauerhafte Nutzung erbracht und ein Plan für eine verantwortbare Finanzierung aufgestellt werden könnte. Erst dann sollte über die Zukunft des Bauwerks entschieden werden.

Nach längerer Vorankündigung fand am 22. November in einer Außerordent-

lichen Mitgliederversammlung die Abstimmung über diesen Antrag statt. Dem Antrag stimmten 198 Mitglieder zu, 204 lehnten ihn ab, die Wahlbeteiligung betrug 70 Prozent. Damit kommt es nicht zu der vorgeschlagenen Probezeit und die Gebietsleitung muss nun darüber entscheiden, was mit der Immobilie weiter geschehen soll.

Es ist verständlich, dass die Frage von Erhaltung oder Verkauf eines Gemeindehauses die Gemüter von Mitgliedern stark bewegt hat. Wenn gewichtige Argumente für oder gegen eine Sache sprechen, kann eine Entscheidung in unserer Gemeinschaft letzten Endes sinnvollerweise nur durch eine demokratische Abstimmung erreicht werden, auch wenn diese – wie hier – eine nur sehr geringe Mehrheit erbringt. Wenn jeder Abstimmende sein Votum nach Abwägung aller Argumente und unter Berücksichtigung des Wohls der ganzen Gemeinschaft abgibt, muss die unterlegene Minderheit diesen Beschluss akzeptieren und mittragen. Ich hoffe sehr, dass hierbei Solidarität und Verständigungsbereitschaft der Templer unter Beweis gestellt werden können.

Peter Lange

Geschichtliches aus Israel

Die beiden Palästina-Ausstellungen in Stuttgart (siehe die Berichte in »Warte des Tempels« Sept. und Dez. 2003) haben bei vielen Zeitgenossen das Wissen um das Wirken christlicher Missionare und Siedler im Vorderen Orient um einiges erweitert. Auch in Israel beobachten wir bei vielen Landesbewohnern ein zunehmendes Interesse an der Vorgeschichte ihres Staates. Die zwei folgenden Beiträge sollen das belegen.

»Made in Germany« oder »der Yekkeh«

Dr. Danny Goldman aus Tel Aviv hat uns eine hübsche kleine Geschichte geschickt, die er in der Zeitschrift »Kav-Lamoshav«, einer Zeitung der Moshavim, am 16. Oktober 2003 entdeckt hat:

Es ist Samstag früh, noch nachtschlafende Zeit, man hört eifriges Hämmern aus dem Museum, einem Projekt, das die Bewohner des Kibbutz Ein-Shemer (bei Hadera) mit Leidenschaft betreiben. Sie sammeln alte landwirtschaftliche Geräte, polieren sie auf und bringen sie wieder »zum Laufen«. Ersatzteile dafür gibt es nicht mehr, so müssen die Museumsleute sie selbst herstellen. Es geht ihnen dabei nicht nur um das Restaurieren, auch die Geschichte des jeweiligen Gerätes wollen sie kennen lernen, der historische Wert interessiert sie.

Nun haben sie wieder ein neues Objekt ergattert. Es ist ein Traktor der Herstellerfirma »Stock«, und dessen Geschichte ist auch für uns sehr interessant.

Ran Hedvatti vom Museum Ein-Shemer hatte den Traktor vor 18 Jahren im Kibbutz Sde-Elijahu entdeckt, der 1939 auf dem Land der ehemaligen kleinen Templeransiedlung »Beisan« im Bet-Shean-Tal gegründet worden ist. 18 Jahre warb Ran Hedvatti um den Traktor, doch die Leute von Sde-Elijahu mochten ihren »Yekkeh«, wie sie ihn liebevoll in Anlehnung an den Spitznamen für Deutsche nannten, nicht hergeben.

Zwei Traktoren hatten sie 1939 von den Siedlern Wieland und Kopp übernommen, die diese Zugfahrzeuge einst

über die Jordan-Brücke »Scheich Hussein« ins Land gebracht hatten. Die neuen Besitzer nutzten die Traktoren zunächst in der Landwirtschaft, danach wurde der eine als Generator zur Gewinnung von Elektrizität eingesetzt, während der andere als Ersatzteillager diente. Als der Fortschritt ins neu erbaute Sde-Elijahu seinen Einzug hielt, brauchte man den »Generator« nicht mehr; er wurde in den Hof des Kinderhauses gestellt. Generationen von Kindern sind auf ihm, ihrem »Yekkeh«, mit Begeisterung herumgeklettert.

Sobald der Traktor in seinem alten Glanz erstrahlt und man ihn dann im Museum von Ein-Shemer bewundern kann, wird uns Dr. Goldman Fotos von diesem »Prachtstück« schicken.

Wir haben Dr. Goldman durch das »Saron-Projekt« kennen gelernt, an dem er als Architekt und Stadtplaner maßgeblich beteiligt ist. Es ist eine sehr freundschaftliche Zusammenarbeit daraus entstanden. Er hat uns auch schon einmal im TGD-Archiv besucht.

Im Archiv besitzen wir ein Foto, das uns Luise Kopp zur Verfügung gestellt hatte, als sich Efraim Nachshoni, der da-



malige Archivar von Sde-Elijahu, an die Niederschrift seiner Dokumentation »Die Niederlassung der Templer im Bet-Shean-Tal 1929-1939« machte. Auf die-

sem Bild (von 1932) ist vor dem Haus von Erwin und Luise Kopp ein Traktor geparkt, vielleicht »der Yekkeh« der Firma Stock?
Brigitte Kneher

Israelische Wissenschaftler würdigen Gottlieb Schumacher

Erst jetzt erfahren wir von einer Wissenschaftler-Tagung, die am 1. April 2003 in Würdigung der Verdienste des Haifaner Tempplers Gottlieb Schumacher um die archäologische Forschung an der Grabungsstätte Megiddo stattgefunden hat. Genau 100 Jahre sind vergangen, seit der talentierte und vielseitig tätige Schumacher im Auftrag des Deutschen Palästina-Vereins mit Grabungsarbeiten am Tel Megiddo begonnen hatte, einem Hügel, unter dessen Oberfläche der Schutt vieler geschichtlicher Epochen verborgen lag. Schumacher hatte selbst dort wichtige Funde gemacht.

Etwa 200 Gäste nahmen an der Veranstaltung teil, die aus Vorträgen und aus Besichtigungen der Grabungsstätte, des archäologischen Nationalparks und des dortigen Museums bestand. Vertreter der Tourismus-Branche, der israelischen Nationalpark-Behörde, des Amtes für Altertümer, des Archäologischen Instituts von Tel Aviv wurden von den renommierten Archäologen Professor Israel Finkelstein (Verfasser des Buches »Keine Posaunen vor Jericho«) und Professor David Ussishkin über den gegenwärtigen Stand der Megiddo-Forschung unterrichtet. Die Zusammenkunft erhielt noch ein besonderes Gepräge durch die Anwesenheit des israelischen Staatspräsidenten Moshe Katsav und des Bot-

schafters der Bundesrepublik Deutschland Rudolf Dressler.

Es wurden Briefe vorgelesen von Gottlieb Schumachers Nichte Clara Klingeman aus USA sowie von den Schumacher-Enkeln Martin Stoll und Liese-Lore Spring (beide Australien). Neben dem Rednerpult für die verschiedenen Sprecher war der Original-Theodolith Gottlob Schumachers aufgestellt worden, mit dem er damals den Ort vermessen und genaue Skizzen der Grabungsstätte angefertigt hatte. Das Messinstrument befindet sich heute im Besitz des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft in Jerusalem.

Bei der Veranstaltung waren auch viele historische Bilder aus der frühen Grabungszeit ausgestellt. Sie sollen demnächst als Dauerausstellung im Eingangsbereich des Nationalparks zu sehen sein und einen Überblick über die Geschichte dieser Fundstätte geben.

Die Nachkommen Gottlieb Schumachers bedauern, dass bis jetzt noch keine geschichtliche Dokumentation über das Lebenswerk ihres bedeutenden Vorfahrs verfasst worden ist. Professor Carmel, der sein Institut in Haifa nach diesem Mann benannt hatte, wollte sie schreiben, was aber durch seinen so frühen Tod nun leider unterblieben ist.

Peter Lange